

Schloss Hegi

Autor(en): **Hegi, Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **8 (1904)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

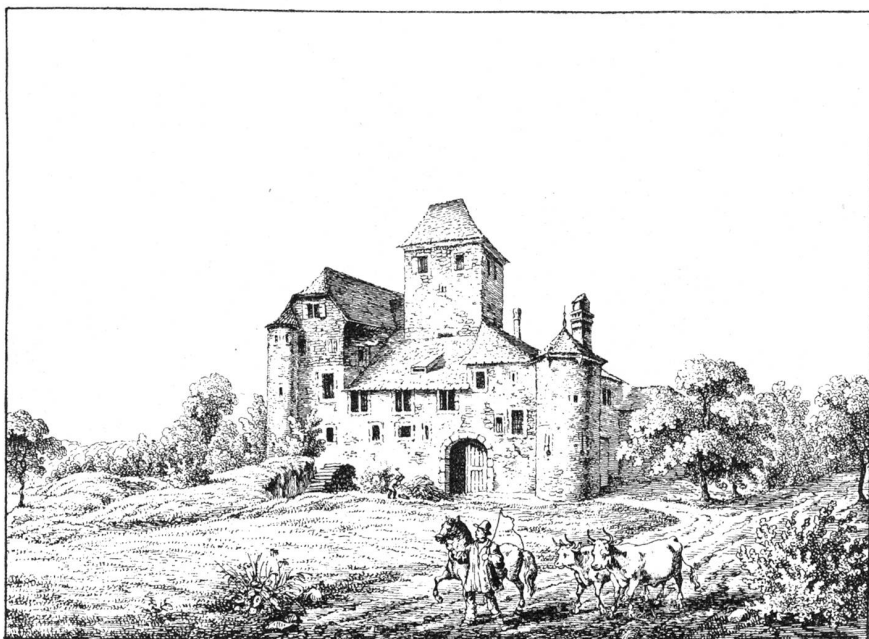
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575957>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Schloß Hegi bei Winterthur. Nach der Natur gezeichnet von J. F. Wagner (1840).

Schloß Hegi.

Mit vier Abbildungen im Text und einer Kunstbeilage.

Mitten zwischen die Schienenstränge eingeschoben, die auf weiter, rebenumkränzter Fläche der blühenden Industriestadt Winterthur ins liebliche Tödtal, an den Bodensee oberen Norden dem Rhein zu enteilen, liegt „an einem gar lustigen und fruchtbaren Ort“ zur Rechten der Sulach das Dörfchen Hegi, wo einst ein Alamanne zu Füßen der zerfallenen Römerburg Vitodurum (Oberwinterthur) in der neuerwachsenen Wildnis seine Rodung eingehegt haben mag.

Wohl jeden, den das pustende Dampfroß durch diese Gegenden führt, begrüßt, dem Dörfchen isoliert nach Norden vorgelagert, das geräumige Schloß gleichen Namens, dessen beherrschenden Mittelpunkt ein altersgrauer, wetterfester Wohnturm bildet.

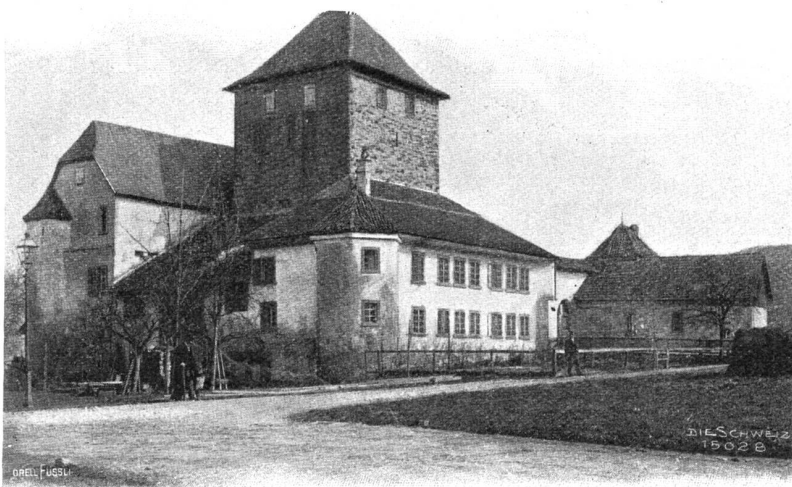
Diese noch wohlerhaltene, stattliche Burg gab einst einem nicht durch kriegerische Taten im Dienst Oesterreichs glänzenden, sondern durch seine stille einfache Kulturarbeit in Kirche und „Staat“ berühmt gewordenen Geschlecht den Namen. Schon dessen erster Vertreter, Wezelo de Hegi, vielleicht aus dem Thurgauer Geschlecht derer von Hugelshofen stammend, zeigt sich bei seinem erstmaligen Erscheinen in der Geschichte, im Jahr 1225, als Wohltäter eines Klosters. Stand die Familie auch in einzelnen ihrer Glieder in einem Dienstverhältnis zu den Grafen von Niburg, deren stolze Feste über die waldige Höhe des Eichenberges herniederschaut, so lehnte sie sich doch stets an ihre eigentlichen Herren, die Bischöfe von Konstanz und Abte des Klosters Petershausen, als deren getreue Amtsleute sie jahrhundertlang das Meyeramt in dem nahen Dorf Wiesenbangen verwaltete. Wie wenig sich in wirtschaftlicher Hinsicht solche Ministerialgeschlechter vom Bauernstand entfernt haben, zeigt eine köstliche, neuerdings auch poetisch verherrlichte Anekdote der Chronikisten, die sich auf die von Hegi beziehen soll. Mitt einst Herzog Leopold von Oesterreich nach Winterthur zu einem

seiner Hofstage. Da traf er auf dem Felde pflügend einen stattlichen Bauer mit seinem Sohn. Zur Leopolds nicht geringer Verblüfung entpuppt sich dieser als der Edle von Hegi. Noch größer aber ward des Herzogs Erstaunen, als tags darauf dieser Ritter, hoch zu Ross, mit sieben Pferden in Winterthur einritt, um ihm die schuldige Aufwartung zu machen.

Doch erst in den zahlreichen zu Schaffhausen verbürgerten Kindern des Winterthurer Schultheißen Hugo von Hegi gewann seit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts der Name des Geschlechts seinen weitinschallenden Klang. Wezel von Hegi residierte auf dem stolzen Bau von Altsalenstein neben dem heutigen Arenenberg am Untersee, wo er des schlichten Schultheißen Kinder, seine Oheime, empfangen konnte, Johannes, den Johanniterkomtur zu Feldkirch, Tobel und Ueberlingen, Statthalter des Großmeisters in allen deutschen Ländern, Müdiger als Probst zu Sttingen und seine Tante Berena als Nebtiffin zu Kalchrain*).

Nach diesem mächtigen Aufschwung scheint das Geschlecht im Zusammenhang mit dem Niedergang des Adelftands überhaupt in seinem hohen Fluge wieder erlahmt zu sein. Unfruchtbare Händel mit Winterthur wegen der Feste Hegi, mit Frauenfeld, mit den Untertanen selbst sind Zeichen dieser sozialen und wirtschaftlichen Dekadenz. Als Opfer des den Niedergang begleitenden, ausschweifenden wilden Lebens wurde gegen 1416 Wezel von Hegi, der frühere Herr von Salenstein, zu Wiesenbangen von zwei Bauern erschlagen; nur mit Mühe verhinderte darauf die Stadt Winterthur die noch immer übliche Blutrache. Das zügellose Treiben dieser jüngern Generationen manifestierte sich auch in dem Auftreten von vier illegitimen Sproßlingen, alle Hans genannt, von denen zwei Söhne des ermordeten Wezel waren. Nahe, im alten Zürichkrieg verwilderte Gesellen müssen sie gewesen sein; ihrer einer ward wegen seiner räuberischen Angriffe auf die Eidgenossen 1447 zu Konstanz enthauptet, während ein anderer eine jetzt noch in der Stadt Zürich blühende Seitenlinie des alten Hauses begründete.

*) Eine nicht einwandfreie Stammtafel des Geschlechtes von 1343 an findet sich bei Kändler von Knobloch, Oberbad. Geschlechterbuch II S. 11.



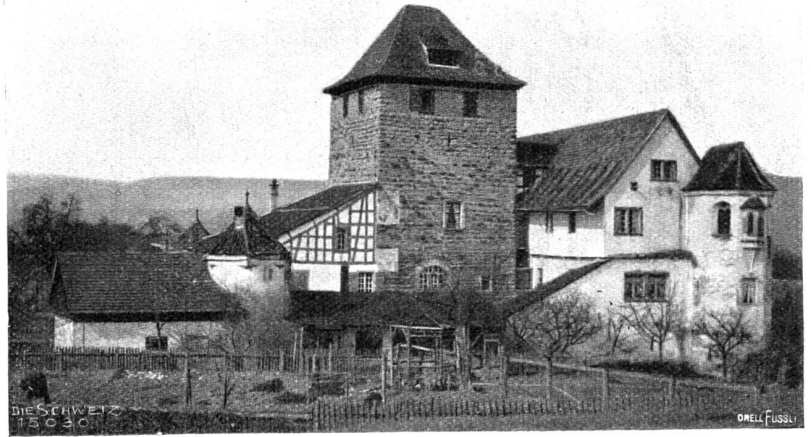
Schloß Hegi. Ansicht von Nordwesten.

1460, zur Zeit der Belagerung Winterthurs durch die Eidgenossen, übergab mit Einwilligung des Herzogs Sigmund von Oesterreich Hugo von Hegi seinem Tochtermann, dem herzoglichen Diener Jakob von der Hohen-Landenberg, seine österreichischen Lehen, daneben jedenfalls auch die alte Stammfeste. Den letzten legitimen Sprossen des Geschlechtes sah Burg Hegi nicht in ihren Mauern sterben. Wohnhaft in Winterthur, als Vermittler hoch geachtet, hat Junker Hug durch seine mildherzige Einsprache manchen schlimmen Sünden vor dem Tod oder sonst vor schwerer Bestrafung durch den ehrfamen Rat von Winterthur bewahrt. Als im Jahr 1491, berichtet der Winterthurer Chronist Laurenz Boshart, ein- unddreißig Schnee aufeinander gefallen seien und eine große Armut ward, spies der Spital zu Winterthur alle Tage früh hundertundzweihundfiebzig Menschen mit Mus und Brot, und so man Vesper läutete, spies sie Junker Hug von Hegi; sonst wären viele Leute vor Hunger gestorben; das währte bis nach der Ernte. Im Erbbegräbnis zu Oberwinterthur fand dieser ehrwürdige Ausläufer des Geschlechtes mit Schild und Helm 1493 seine Ruhestätte.

Sank der legitime Stamm der Ritter von Hegi ins Grab, so brach für ihre alte, bisher wenig umfangreiche Burg bei dem unternehmenden Geiste der Landenberger eine neue Aera an.

Von dem Bau, den uns der Künstler, Herr Professor Robert Rittmeyer in Winterthur, in äußerst anmutigem Pastellbild vorführt, von Wiefendangen her gegen Oberwinterthur zu, datiert in seiner jetzigen Ausdehnung nur sein dominierender Kern, der wettergraue Turm aus dem eigentlichen Mittelalter, spätestens aus dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts (*). Mancher Beschauer wird sich nicht vorstellen, daß Generationen hindurch das berühmte Adelsgeschlecht sich in diesen engen Räumlichkeiten des Daseins freute. Pfiß der kalte Nordwind über die winterliche Ebene, so war's doch wohl und anheimelnd in der Mitterstube (im dritten Stock) am prasselnden Herdfeuer. Wollte aber schließlich der Aufenthalt im dunkeln Gemach langweilig werden, so siedelte mit dem ersten Frühlingsewehn die Sippe in den hölzernen, geräumigen und aussichtsreichen Oberbau hinauf, eine angenehme Sommerwohnung, die einst weit über die Turmmauern hinausragte. Drunten im ringmauerumschlossenen, viereckigen Hof freuten sich die Haustiere der wiedergewonnenen Freiheit; das Ganze umfloß ruhig der bis in die Neuzeit erhaltene Schloßgraben.

*) Vgl. über die Baugeschichte der Burg: Zeller-Wermüller „Burg Hegi“ im Anzeiger f. Schw. N. N. VI 1890, S. 348 ff. — Verf. in den Mitteilungen der Antiqu. Gesellschaft Zürich, Bd. XXIII, Heft 6, S. 29.



Schloß Hegi. Ansicht von Süden.

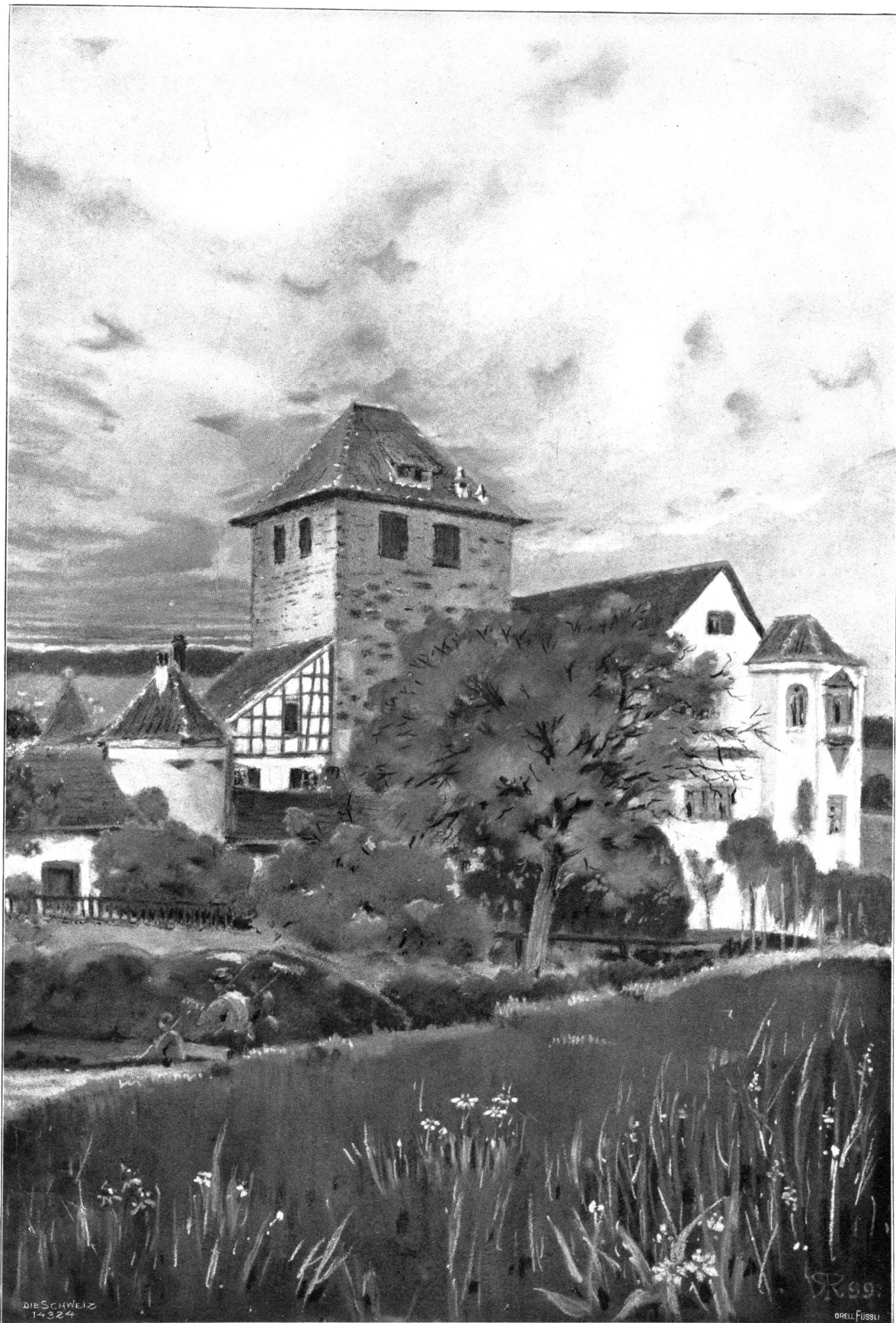
Mit dem Einzug der reichen Hohen-Landenberg widerfuhr aber der Behausung eine durchgreifende, bis heute dieselbe gebliebene Umgestaltung. Die luftige Sommerfrische auf der Höhe des Turmes wurde niedrigerissen und an ihre Stelle ein leichter vierter Stock aufgesetzt, dessen Fensteröffnungen uns auf dem Bild wie berebete Augen einer neuen Zeit entgegen schauen. Um sich herum sah das alte Gemäuer neue, weite, leichtgebaute Wohn- und Oekonomiegebäude heranwachsen; in seinen Eingeweiden selbst ward eine gründliche Operation zugunsten möglicher Bequemlichkeit vorgenommen. Die Türe des ersten Stockwerks weist die Jahrzahl 1496 auf; das Gemach selbst war bis 1890 mit zierlichem gotischem Stab- und Maßwerk geschmückt; jetzt befindet sich die Einrichtung als Eigentum des Herrn Professor Better in Bern im Kloster Stein am Rhein. Als einzige Ueberreste verschwundener Herrlichkeit zieren noch immer im zweiten Stock, dem sogenannten Rittersaal, die Wappen der spätern zürcherischen Oberbögte die Wand, während der tragende Mittelpfeiler die der restaurierenden Landenberger aufweist.

Läßt der Künstler die wenig charakteristischen Formen des zweistöckigen Hauptwohngebäudes durch die Naturfrische der Baumgruppe in den Hintergrund treten, so zwingt er um so bannender den Blick des Betrachters auf ein wahres Bijou der neuen Anlage, auf die zierliche gotische Burgkapelle. Nicht Wappen, nicht Sprüche, die liebevolle, in verhältnismäßig großen Dimensionen gehaltene Ausgestaltung verrät uns Stand und Art des einstigen Bauherrn. Es ist Hugo von Hohen-Landenberg, der letzte Bischof von Konstanz (1496—1532), der auf dem Gebiet der Stadt Zürich seine Schäfchen weiden lassen durfte. Keine gelehrte Untersuchung könnte uns drastischer vor Augen führen als diese Wiederbelebung seiner ritterlichen, geliebten Geburtsstätte, daß Bischof Hugo den neuen, radikal in Politik und tief in die sozialen Verhältnisse eingreifenden Reformationsstürmen von Zürich aus nicht zu folgen vermochte, nicht folgen wollte.

Luftig flankieren Rundtürmchen, deren zwei schüchtern zur Linken des Bildes aus den Oekonomiegebäuden hervorgucken, drei der Ecken der ganzen Anlage; an Stelle des vierten tritt aus dem Wohnhaus heraus die bisher in ihren architektonischen Formen noch unberührt gebliebene Umbachsstätte des Streifers für den alten Glauben. Ihr zweites Geschloß ist architektonisch am ausgiebigsten ausgestattet; ein reiches Sternengewölbe über-



Schloß Hegi. Ansicht von Südosten.



Schloß Hegi bei Winterthur.

Nach einem Pastellbild von Robert Rittmeyer, Winterthur.

spannt den einst weihvollen Raum; zwei gotische Maßwerfenster geben die seitliche Belichtung, während das gotische Miniaturerkerchen einst den Hausaltar in sich aufnahm.

Auf der Südseite und auf der Oberwinterthur, der einfachen Linie des Lindberges zugewandten Turmfläche ziehen sich in leichtem Niegelwerk von der Ringmauer her noch weitere Wohn- und Verwaltungsräume an den Turm hinauf, die wie die niedrigen Schuppen nur zum Teil der bischöflichen Bautätigkeit ihre Existenz verdanken, in ihrer Mehrheit vielmehr der zürcherischen Herrschaft.

Des rührigen Bischofs Hugo Richte, Barbara von Hohenlandenberg, brachte durch ihre Verheiratung das zu stattlichem Umfang gediehene Schloß samt seinen Rechten dem heute noch blühenden Geschlecht von Hallwyl zu, dessen Vertreter die Burg im Jahr 1587 zuerst der Stadt Winterthur verkauften, auf die Einsprache des Souveräns aber sie der Stadt Zürich um 27,000 fl. abtreten mußten.

Unter der treuen sorgfältigen Verwaltung, der sich nun bis zum Jahr 1798 die Herrschaft Hegi unter einer Reihe zürcherischer Obervögte erfreute, gewannen, wie erwähnt, die

Defonomiegebäude noch an Ausdehnung, während die Wohnräume aufs beste konserviert blieben.

Viele Stürme waren seit Jahrhunderten an dem alten Gemäuer vorbeigebraust, da kam gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts der Sturm- und Drangapostel, der „Gottespürhund“ Christoph Kaufmann von Winterthur zu seinem Schwiegervater, dem Obervogt Adrian Ziegler, ins Schloß hereingefahren, der Vorbote alles stürzender und vernichtender Dikane.

Schloß Hegi hat die bange Zeit der fremden Invasionen ruhig überdauert; von 1798 bis zur Regeneration von 1830 sah es sich unter der Obhut einer Pächterfamilie Fahrner, die im letzten Jahre das Schloßgut vom Staat käuflich erwarb. Heute bieten die Eigentumsrechte am Schloß ein ergötzliches Bild dar, mit typischen Anklängen an die mittelalterlichen Ganerbschaften. Die Wohngebäude besitzt und mietet Senn Bretscher aus, den Turm bewohnt dessen spezieller Eigentümer, H. Huber, und über das besprudelnde Maß des Schloßbrunnens verfügt die Gemeinde Hegi, die vorübergehend auch Herrin des Turmes war.

Friedrich Hegi, Zürich.

✠ Das Wunder ✠

Eine Geschichte aus dem Schwarzwald. Von Irma Goeringer, Zürich.

Nachdruck verboten.

V.

Vier Wochen waren seit der Unterredung mit dem Vater vergangen.

Anna hatte schwere Tage hinter sich. Die ganze Verwandtschaft fand auf einmal den Weg zu ihr. Basen und Vettern, alte und junge, solche, die es ehrlich gut meinten, und solche, die nur überall ihre Nasen dabei haben mußten.

Der Schusterschmid hielt es für gut, persönlich einzuweilen nichts zu unternehmen. Er spielte den Gefränkten und schickte seine Truppen ins Feuer. Aber so wohl ausgerüstet auch die einzelnen auszogen, immer kamen sie jämmerlich geschlagen nach Hause.

Anna hörte ihnen gar nicht zu. Freundlich empfing sie jeden Besuch; aber sobald die Sprache aufs Heiraten gebracht wurde, schnitt sie kurzweg die Rede ab. Sie wollte davon nichts wissen und spreche weder darüber, noch höre sie irgend eine Meinung an.

Wenn die Frau Base oder der Herr Vetter sich darauf nicht abwehren ließen, dann rückte ihnen Anna den aufgetragenen Imbiß bequemer zurecht, sagte, sie hoffe, es würde gut schmecken, und verließ die Stube. Sie kam auch nicht eher wieder, bis man versprach, die Sache ruhen zu lassen.

Der Schusterschmid sah ein, daß er auf diese Weise nicht weiter komme, und so entschloß er sich zu einem energischen Schritt.



Nach Freibezeichnung von Anton Christoffel, Scaufs (Oberengadin).

Eines Sonntagnachmittags, als Anna am warmen Ofen mit ihrem Hansle spielte, wurde die Tür geöffnet, und ihr Vater trat ein. Den Waldhüter Xaver Jordan hatte er im Gefolge.

Erschrocken und unwillig trat ihnen Anna entgegen. Der Waldhüter sah aus, als mache er bei ihrem Anblick am liebsten kurzum kehrt. Nur der Schuster schüttelte ruhig seinen nassen Hut gegen den Dien, schalt über das schlechte Wetter und zupfte den Hansle an den Ohren. Anna faßte sich gewaltsam. Sie fühlte die Größe der Gefahr und wußte, daß nur die äußerste Selbstbeherrschung hier helfen konnte. Sie lud die Männer zum Sitzen ein, stellte Gläser und Teller auf den Tisch und holte Speck, Brot und Wein. Während sie aßen, fuhren die Augen des Waldhüters unruhig im Zimmer herum, dann und wann ruhten sie scheu und andächtig auf Anna, die seiner gar nicht achtete.

ten sie scheu und andächtig auf Anna, die seiner gar nicht achtete.

Sie hatte ihren Hansle auf dem Schoß und hielt das Kind mit beiden Armen umschlungen, als solle es sie schützen vor dem fremden Eindringling. Der Schusterschmid war gegen seine Gewohnheit redselig. Er erzählte allerhand aus dem Dorf und flocht zwischendurch Lobpreisungen auf den Xaver, die Anna schweigend und gleichgültig mitanhörte. Kein freundlicher Blick traf den Gepriesenen.